

Haar in schönen, ägypten Wellen; sie war wunderbar schön und die Blide Haffelds verließ es ihr deutlich.

„Sie sehen wie die Poesie aus, die zu den ersten Streichlingen herabgefallen ist.“

„Sie bemerke es erst jetzt, daß sie in ihrem Kleider-Regal war und daß sie ihr Haar gelöst hatte. In hoher Verwirrung schlug sie die Augen nieder und rief heftig, indem sie entsetzt sagte: „Ich gehe mich umkleiden, dieser Knäuel paßt nicht für die Gesellschaft.“

Haffeld hielt sie an der Hand zurück. „Sie kommen doch wieder?“

„Ich muß wohl,“ entgegnete sie scherzend, „es wäre auch zu albern, wenn wir getrennt speisen sollten. Ich glaube übrigens, ich hätte höchstens eine Tasse Thee erlangt, wenn Sie nicht für das Beste Nahung und Nachbarschaft gesorgt hätten, Herr von Haffeld.“

„So ist mein Kommen doch zu etwas gut gewesen,“ scherzte er, auf ihren Ton einsetzend. „Um sechs Uhr ist das Dinner fertig.“

„Dann muß ich mich beeilen,“ rief sie, „da schließt es eben schon halb sechs, und die Herren der Schöpfung leben nicht zu warten.“

Sie strichte in ihrem Zimmer das weiße Gewand ab, das noch ein Ueberbleibsel aus der alten, guten Zeit war, und legte ein leichtes, schwarzes Kleid an, das Hals und Arm mit einem lustigen Spitzenstoff bedeckte. Dann beschloß sie eine weiße Kose und halberhöhte Krone im Gürtel. Ihre kleinen Schürchen hatten sie ihr heute morgen gebracht, ehe sie fortgingen.

„Bitte, tragen Sie sie, Fräulein Gertrud,“ bat die zehnjährige Anna, „ich liebe es so sehr, wenn Sie Blumen anhaben, es sieht Sie so wunderbarlich.“

Sie lächelte, als sie daran dachte. „Ich muß der kleinen Wunsch erfüllen,“ sagte sie sich, „denn sie möchte es sich nicht einbilden, daß es ihr lieb war, sich für das Dinner zu kleiden.“

Das Haar wurde in einen locken Kranz geflochten und am Hinterkopf befestigt, dann schritt sie die Treppe hinunter. Sie dachte, daß sie sich meisterhaft zu beherrschten wußte, und sie schloß ein blaues Verstecken zu Haffelds Ehrenhaftigkeit als Kavalier, die ihr mit keinem Wort zu nahe treten konnte.

Er bot ihr den Arm, und sie glugte in das Speisezimmer und sahen alle an dem runden Tisch, es sei ihren Wunden ein, daß sie ehest geplatzt, sich so als Mann und Frau bei dem ägyptischen Raucher gegenüber zu sitzen. Aber sie bemühten sich, diesen Gedanken schnell hinwegzuschieben.

Gertrud sah noch sehr angegriffen aus, Haffeld bemerkte es und sagte: „Ihre Mägen scheint doch noch nicht ganz verschwunden zu sein, trinken Sie, bitte, ein Glas Wein. Das ist Ihnen einzuwenden?“

„Ich weiß nicht, ob das gerade das Beste Mittel ist,“ scherzte sie.

„Bei moralischen und weltlichen Schmerzen hilft es, ich habe es erprobt,“ erwiderte er dumpf. „Es bringt Vergessen, das scheint mir oft das Beste Mittel.“

Sie bedeckte sich der feinsten Spitze, die sie Beliebekommen beherrenschten. Gertrud nahm heftig des Glas; ihre Hand zitterte, und sie vergoß einige Tropfen seines Inhalts. Wenn er so zu ihr sprach, schloß sie ein namenloses Mitleid mit ihm, die Tränen stießen ihr im Halse und eben deshalb ließ sie ihrer Geliebten, ihrem Gatten freien Lauf, daß er in bunten Fäden sprach und den Mann ihr gegenüber mit sich fortsetzte; er machte in ihr bestes Denken

einfließen. Sie schloß es Beliebekommen, es war ein künstliches und der Scherz kam nicht aus einem natürlichen Instinkt heraus. Schon während sie bei Tisch saßen, zog ein blaues Kammet auf, es blühte, und der Donner rollte in der Ferne. Gertrud sah ängstlich zusammen.

„Fürchten Sie sich vor dem Gewitter?“ fragte er, als er es bemerkte.

„Fürchten ist nicht der rechte Ausdruck, mir ist aber sehr unbehaglich zu Muthe, ich bin froh, daß Sie hier sind, Herr von Haffeld.“

Sie erhob sich und trat in die offene Thür der Veranda. Der Himmel hing bleigrau herab; wenn ein stämmender Wind die dunkeln Wollen zerriß, war es, als öffne er sich dahinter.

Der Diener brachte den Koffer, Gertrud gab ihn ein, sie schloß, wie Haffelds Bild auf ihren weichen Händen ruhte. Sie reichte ihm eine Tasse, dabei sahen sie sich lächelnd an und sahen in ihren Augen denselben Gedanken: „Wenn dieses unser Heim wäre und wir ein glückliches Paar, was könnte dann noch zu wünschen übrig?“

Sie fing an, sehr schnell zu sprechen, sie erzählte ihm von Agel, von den übrigen Gesandten, von den Jahren, die vergangen, seit sie Solanien verlassen, Haffeld hörte aufmerksam zu und fragte nach Einzelnen.

„Sie haben Alle ihr Wort verkleinert müssen und haben es doch nicht gelernt; Sie wachsen unter andern Verhältnissen heran. Wie schwer muß es Ihnen gefallen sein!“

„Die Reih hat es uns gelehrt, und es liegt eine große Verantwortlichkeit in dem Schicksal für das, was wir leben,“ antwortete sie still.

„Und doch wäre es Ihnen leicht gewesen, in Wang und Reichthum zu leben.“

Sie verstand ihn nicht gleich. „Wie meinen Sie das?“ fragte sie verwundert.

„Wenn Sie die Werbung des Kaufmanns Weyersholz nicht ausgehört hätten,“ entgegnete er leise.

„Was wissen Sie davon, Herr von Haffeld?“

„Die Cousine meiner Frau, die in D. lebt, schreibt es ihr, Sie würden das Gesprächchen der guten Stadt zu jener Zeit.“

„Das ist mir sehr gleichgültig,“ erwiderte sie schneidend. „Ich werde mich nie um das Gerede willen verkaufen, ich möchte mich selbst betrogen und achte lieber um das ägyptische Wort.“ — Ihre Worte klangen scharf und schneidend, Haffeld schienen es ebensoviel Danksätze, die ihn trafen. Er hatte als Mann nicht so groß gedacht und das gethan, was sie that; schwerlich konnte er in den stämmenden Regten hinaus, der die Macht des Geistes geübt hatte.

„Ehe wir uns trennen, möchte ich mit Ihnen über etwas sprechen, das mir am Herzen liegt. Wollen Sie mich anhören, gnädiges Fräulein?“

Sie neigte zustimmend des Haupt und sah in das blaue Kammet, sie konnte den traurigen Ausdruck seines Gesicht nicht entzogen und mußte um jeden Preis gefast und ruhig bleiben.

„Als wir uns in Italien trennten,“ begann er mit der milden Stimme, die ihr das Herz schwer machte, „wollte ich bald nach Deutschland zurück. Da wurde meine Schwester sehr krank, ich blieb auf Wunsch meiner Mutter bei Ihnen. Es war für mich eine Lebensfrage, den Süden nicht zu verlassen, Ihre Lungen hätten das nordische Klima nicht vertragen, sie konnte nur leben, wenn sie Ihren Aufenthaltort nicht wechselte.“

„Ich weiß es,“ antwortend Gertrud, „Agel erzählte es mir, ehe wir Helmsheim Lebensvoll sagten.“

„Ich bleibe in Italien von dem Tode Ihres Vaters und von der traurigen Lage.“

„Und da zogen Sie es natürlich vor, der Heimat fern zu bleiben,“ rief sie bitter, um sich gleich darauf über die unbedachte Ausrufung zu ärgern.

„Sagen Sie nicht ungerecht,“ bat er aufgeregt. „Sie können es nicht wissen, was ich durchlitten, wie ich gelitten! Ich konnte das Leben meiner einzigen Schwester retten, wenn ich die reiche Erbschaft einlegte, zu der meine Mutter mich selbst überredete.“

„Können Sie die nötigen Mittel für die Thiergen nicht durch Arbeit und eigene Kraft erwerben?“ rief sie ängstlich aus. „Agel hat es bewiesen, daß auch der reich erzogene Kavalier seinen Platz im Leben, wie ein ganzer Mann, ausfüllen vermag.“

„Agel ist eine Ausnahme; mit seiner Energie ist er fähig, eine Welt aus den Angeln zu heben, bitte, vergleichen Sie mich mit ihm, ich verliere dabei ja sehr.“

„Ich weiß es,“ entgegnete sie still. Er schloß den Kopf vor diesen harten Worten.

„Wage überhaupt diese Rechtfertigung, Herr von Haffeld,“ fuhr sie eifrig fort, „ich verlange und erwarte sie nicht von Ihnen.“

Sie stand auf und wollte sich entfernen, auch er war aufgesprungen und trat dicht an sie heran.

„Wir gehen in wenig Tagen auseinander, gnädiges Fräulein, und werden uns wahrscheinlich nicht mehr im Leben begegnen, lassen Sie aus als Fremde scheiden. Sie haben damals in Stuttgart ein hartes Wort, das mich seitdem oft quält.“

Der schmerzliche Vorwurf in seiner Stimme traf sie.

„Sie sagen, ich sei Ihnen zu fern, um an Ihnen und der Ihren Wohl und Weh theilzunehmen zu dürfen.“

„Ihr Benehmen rechtfertigte diesen Glauben,“ erwiderte sie kühl, „man schließt nach Thaten und nicht nach leeren Redensarten.“

Er legte die Hand beschwörend auf ihren Arm, das ganze Aeußere seines Lebens lag in seinen kampfhaft zuckenden Zügen.

„Wissen Sie denn nicht, daß ich jedes Mißgeschick mit lauter Freuden für Sie versprechen möchte? Sehen Sie denn nicht, daß ich selbst für Ihre Verachtung zu unglücklich bin?“ rief er aus.

„Tragen Sie mitleidlich, was Sie selbst gemollt,“ versetzte sie, ihn sehr aufsehend. „O glauben Sie mir, es geht, wenn man es muß und ernstlich will.“

„Ich muß ja auch mit meinem Schicksal fertig zu werden, ich hoffe, Niemand sieht, wie schwer es mich drückt.“

„Ich habe es vom ersten Augenblick an gemerkt,“ entsetzte er ihr unbedachte, während es in ihren Augen tracht entgegen und sie in das Innere des Zimmers zurücktrat.

Er sagte ihr, „Sagen Sie mir, daß Sie freundlich an mich denken werden,“ rief er noch einmal. „Ich muß wenigstens einen Gedanken haben, der hell und rein in mein Leben hineinleuchtet.“

Sie antwortete nicht, sanft zog sie die Hand aus der seinen, die sich kampfhaft um ihre Finger schloß und lächelte leise. Dann schloß sie in das Nebenzimmer. Gleich darauf zogen welche Kavaliers zu ihm hinüber, sie spielte fort aller Antwort, es war ihr leichter, ihm so zu sagen, wobei ihr dachte, was sie sich nicht in Worte zu stellen getraute.

Er war in einem Sessel gesunken, des Antlitz mit den

Wunden bedeckt, lauschte er dem Riede oder Worte, das ihrer Seele der seinen sang.

Wohl eine halbe Stunde hatte Gertrud geistert, da blieben sie das Geräusch herantretender Füße, der Zauber war gebrochen! Sie erhob sich und schloß den Vorhang des Büfets, Haffeld war in des Zimmers getreten, sie hielt ihn heimlich die Hand hin, er beugte sich über dieselbe und lächelte sie lange. „Ich danke Ihnen,“ — und ich habe Sie verstanden.“

Die laute, ruhende Stimme seiner Frau ließ sich hören: „Waldemar, Waldemar!“ rief sie, suchend durch alle Zimmer laufend, „wo bist Du denn? Friedrich sagt, Du seist zurückgekommen. Ah! Da bist Du endlich!“

Sie lag ihm um den Hals und küßte ihn schallend.

„Bist Du froh, mich wiederzusehen? Ich bin es sehr! Es war ganz wunderbar! langweilig, ohne Dich, mein Kater!“ Sie stand auf des Fußstapfen und klopfte ihm leicht die Wangen.

„Die ist wohl die Zeit recht lang geworden? So viele Stunden bist Du allein gewesen, Du armer Kater.“

Er trat etwas zurück und mochte sich ungeschicklich um ihren Krallen fesseln, die sie um seinen Hals gelegt hatte.

„Schlechte von Vrenken war hier,“ entgegnete er kühl, „wir haben zusammen blutet und die Zeit so gut es ging mitgeschlagen. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Es lag ein wilder Selbsterkenntnis in seinen Worten.

„Wozum dennst Du sie immer gnädiges Fräulein,“ fragte seine Frau in so lauten Flüchtern, daß Gertrud es hörte. „Sie ist doch nur eine Gouvernante! Doch lassen,“ fuhr sie fort. „die Wägen und Wägen haben und beglückt, es soll heute Abend getanzt werden, ich werde mich hübsch darauf! Können Sie hübsche Tänze spielen?“

Wachte sie sich selbst an Gertrud. „Beliebtes Mädchen? Waldemar mocht ähnlich heimlich und muß viel mit mir tanzen, nicht wahr, mein Mädchen?“

Er machte eine verächtlich abweisende Bewegung.

„Was, Du willst nicht? rief sie empfindlich, „und damals, wie Du mir den Hof machtest, hast Du immer mit mir tanzen wollen, wachst Du es nicht mehr?“

Haffeld ergüßte ihren Arm und zog sie mit sich fort, recht ungeschicklich, wie man deutlich sehen konnte. —

Auch die Finger waren unbedeutend hingelockert, und es wurde ein Haß ungeschicklich, zu dem Gertrud spielen mochte. Ihre Kopfschmerzen, die noch nicht vergangen waren, leiteten durch den Arm und die Brust wieder, es blühte und pochte in ihren Schläfen. Rücksichtslos tanzte man weiter, es fiel Niemand ein, sie abzulassen. Niemand?

Nein, Haffeld hatte es nicht begriffen. Er trat auf sie zu.

„Bitte lassen Sie mich Ihre Stärke einschmecken,“ sagte er leise und dringend. „Sie sehen so bleich aus, es kann für Ihren Kopf nicht zuträglich sein.“

Sie erhob sich bestürzt, ängstlich, von der Frau zurück zu werden. Er nahm sofort ihren Stuhl ein.

„Wenn ich auch sonst nicht maßlos bin, einige Tänze kann ich zum Besten geben,“ meinte er.

Gertrud wollte sich in ihr Zimmer zurückziehen.

„Gute Nacht,“ sagte sie, „ich halte es wirklich nicht länger aus und Ihre Bitterkeit, die Ruhe aufzugeben, Sie wissen nicht, welchen Dienst Sie mir leisten, Herr von Haffeld.“

Franz Wägen hörte ihre Worte. „Nichts da,“ rief er, „kommen Sie tanzen, heute müssen alle davon.“ Sie rief mit Winken vor ihm zurück, denn er war in jenseitiger Verfassung.